

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 5

Artikel: Episoden zum Gedanken : "Wie schön ist's/wär's - im Heim daheim zu sein!"
Autor: Brun, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wie schön ist's/wär's – im Heim daheim zu sein!»

Heim – Heimat – Daheim. Diese Worte gehören sicherlich irgendwie zusammen. In der Heimat fühlt man sich «einfach» wohl. Daheim ist es «einfach» am schönsten! Wenn ich von einer Reise heim-kehre, spüre ich, wie wohl mir wird, wenn mein Heim wirklich auch Heimat und Daheim ist. In der Fremde fühlen wir uns fremd, unwohl, Flüchtlinge leiden darunter, dass sie nicht heimgehen, in ihre Heimat zurückkehren, nichts ihr Daheim nennen dürfen. Mit Leichtigkeit liessen sich hier viele wertvolle Gedanken und Überlegungen anstellen. Wir wollen einmal versuchen, aufzuzeigen, wo Heim Heimat bedeutet, oder weshalb wir uns daheim im Heim oder in der Heimat nicht da-heim fühlen.

Frau Berna hatte vor einigen Jahren ihren Gatten verloren. Sie fühlte sich einsam, verlassen. Sie zog sich zurück. Schliesslich erklärte sie sich nach vielen Widerständen bereit, in ein Alterswohnheim einzutreten. Trotz der freundlichen Begrüssung durch die Heimeltern und weiteren Mitarbeitern blieb Frau Berna zurückgezogen, zurückhaltend. Doch die «Wärme» des Hauses liess das «Eis» schmelzen! Den vielen entgegengebrachten echten Zeichen des Verbundenseins schenkte Frau Berna langsam Vertrauen. Sie besuchte die Spielstunden. Sie bastelte mit Freuden. Dass ihre Eigenarten akzeptiert wurden, gab ihrem angeschlagenen Minderwertigkeitsgefühl Sicherheit und Zuversicht. Zusehends «taute» Frau Berna auf, und die früher so schwierige, einsame, verhärmte Frau blühte auf, half mit, wo sie nur konnte und gab das ihr in reichem Masse entgegengebrachte Verständnis und Zutrauen weiter an ihre Mitmenschen.

Andrea kam ins Heim, weil sie oft zuhause fortlief, die Schule schwänzte, frech und frecher wurde. Im Heim nahm man sie auf, weil man musste – nicht mit Freude, denn wer liebt schon ungezogene Mädchen!? Andrea überraschte alle Mitarbeiter, die Frechheiten und Ungezogenheiten erwarteten. Andrea fiel weder ab noch auf. Sie tat still ihre Pflichten nach dem streng vorgeschriebenen Stundenplan. In der Schule überraschte man sie oft beim Putzen ihrer Hosen, Schuhe oder Röcke, denn sie hatte Angst, mit Flecken oder Unreinigkeiten auf den Kleidern in die Gruppe zurückzukehren. Und oftmals begann das Mädchen bei diesen «Pausenbeschäftigungen» Gedanken zu äussern, die verrieten, dass das Mädchen sich wohl angepasst hatte, aber nicht ... fühlte.

Peter, ein mehrfachbehinderter Knabe, fühlt sich wohl, eben daheim im Heim. Wer ihn anblickt, sieht nicht seine ungelenkten Bewegungen, hört nicht seine oftmals kaum verständlichen Worte, er ist ergriffen vom Strahlen dieses

Knaben. Er strahlt, wenn er dich oder mich sieht. Er strahlt, wenn er am Schlagzeug mit Sicherheit den Rhythmus angibt. Er strahlt, wenn er mit Eifer die letzten für ihn so wichtigen Sportergebnisse kommentiert. Er strahlt, wenn er eine Bastelarbeit beendet hat. Er strahlt auch, wenn er Verbesserungen anbringen muss. Er strahlt, weil er sich von allen getragen fühlt, weil alle Mitarbeiter den Knaben ganz einfach annehmen, lieben und ... leben lassen. – Wie tut dieses Strahlen auch dem Erwachsenen gut!

Herr Mürrli ist mürrisch, obwohl er eigentlich alles hat. Sein Tisch ist gedeckt, schön gedeckt. Sein Zimmer ist immer ordentlich aufgeräumt. Das Essen ist gut, der Kaffee ebenfalls. Wenn er nicht basteln will, muss er nicht, wenn er will, darf er. Und trotzdem fühlt sich Herr Mürrli nicht zuhause im Heim, denn niemand braucht ihn, nirgends kann er mithelfen ... «ach denken sie doch Herr Mürrli, dazu sind doch unsere Angestellten da ...!», zum Diskutieren hat kaum jemand Zeit, denn «wir haben zu tun, Herr Mürrli, ein ander Mal!» Die anderen Pensionäre gehen eigene Wege, denn «wissen Sie, Herr Mürrli, am besten ist man für sich allein, sonst gibt es nur ein Geschwätz!» «Wer schwatzt, schadet der Heimat» hiess ein Slogan während des Krieges. Aber in unseren Heimen herrscht ja kein Krieg ...

Laut tönt's aus der Küche, und durch die grossen Fenster sieht man, wie sich Köchin und Gärtner beinahe tatsächlich die Salatblätter «unter die Nase reiben». Diese verflixten Salatblätter mit den verflixten kleinen Blattläusen, die doch die Köchin nur abspülen oder der Gärtner durch entsprechendes vorsorgliches Spritzen verhindern könnte! So geifern die beiden einander an, und ihr Beispiel – nicht Vorbild! – macht Schule! Und niemand denkt daran, dass

«wer laut und lauter schreien tut,
nicht viel Köpfchen hat unterm Hut!»

«Wieso sind Sie heute wieder zu Ihrem Sohn gegangen?» Mit solchen frangend-vorwurfsvollen Worten wird die alte Dame jeweils empfangen nach den wenigen regelmässigen Besuchen bei Verwandten. Für die betagte Frau wird hier im Heim bestens gesorgt – sie ist gut versorgt; daheim ist sie aber eben nur bei ihrem Sohn, dessen Familie sie weder bemuttern noch bevormunden noch (über-) betreuen will.

Sticheleien unter Sozial- und/oder Heimmitarbeitern, zwischen Lehrern und Erziehern, zwischen Gehilfen und Gruppenleitern, zwischen Haus- und Erziehungspersonal,

zwischen Ärzten und Krankenschwestern gehören wohl als «Salz» ins soziale Beziehungsfeld. Wenn dieses «Salz» nun die «Suppe» kostbarer, essbarer, verdaulicher macht, ist dessen Anwendung lobenswert und dem «Genuss des Heimatgefühls» nur förderlich – nur zu oft wird aber die «Suppe» versalzen und deren Genuss eine Qual, so dass oftmals aufs «Essen» verzichtet wird!

Wir Schweizer schätzen die demokratischen Einrichtungen des Staates. Wenn wir mitdenken, mitreden und gelegentlich auch mitbestimmen können, ist uns wohl, sind wir dabei, daheim. Viele Heime kennen diese demokratischen Rechte. Gemeinsame Besprechungen fördern das Heimatgefühl. Nur sollten dann diese Meinungsbildungen unter den Schülern, bei den Betagten auch im Alltag berücksichtigt, nicht ignoriert werden!

«De fein Kafi! Chönt ich no eine ha?» Zu meinem Erstaunen habe ich erlebt, dass in (feinen) Restaurants Kaffee nachgefüllt wird ohne Verrechnung. Ich freute mich jedesmal! Wieso wird in den Cafeterien unserer Heime so wenig kostenlos nachgefüllt, respektive Freude bereitet? Niemand würde darob «verlumpen»! Gefühle der Freude würden aber Heimatgefühle wecken.

Es gibt Schulhausabwarte, die sind beliebte Könige im Schulhaus. Selbst das «Fötzeln» für den Abwart ist da eine Lust. Es gibt Abwarte, deren Gesicht zeigt, dass sie weder im Schulhaus, noch im Heim, noch irgendwo daheim, sondern recht eigentlich nur fehl am Platze sind. Wie könnten wir diesen Heimatverderbern Freude und Lust am Engagement vermitteln? Ihn freundlich grüssen?

Mit ihm reden? Einen Spass machen? Beim Wischen helfen? Sobald er lachen kann, wird selbst das älteste Schulhaus zur Heimat werden!

«Hier ist keine Heimat – jeder treibt sich an dem andern rasch und fremd vorüber und fraget nicht nach seinem Schmerz.»

So spricht Schiller's Tell. Er denkt zwar dabei nicht an die gestressten Sozial- und Heimmitarbeiter – aber die Situation ist träfgeschildert, und wohl kann es dabei niemandem sein. Und je kürzer die Arbeitszeiten werden, desto eiliger muss der Dienst vollzogen werden. Die Leidtragenden sind... alle Heimmenschen, die Mitarbeiter, die für nichts genügend Zeit haben, die Schützlinge, die geschoben und auf später vertröstet werden, die zwar alles haben, nur nicht das Wesentliche: Zuwendung, Zeit zum Miteinandersein. Da lob' ich mir die guten alten Zeiten, da hatten wir noch Zeit für die Zeit! Wie wär's mit 12 Wochen Ferien (wie die Ferienkünstler, die Lehrer!) als Ausgleich zu genügend Zeit zwischen den Ferien?

*

Vielerorts sind Konzept- oder Strukturbesprechungen in Gang geraten. Recht so, die Theoretiker sollen theoretisieren, diskutieren und den Praktikern sagen, wie man Zeit gewinnt, um den Mitmenschen Freude und Heimatgefühl zu vermitteln. Vielleicht wäre es sogar wertvoll, wenn ein Herr Professor oder eine Frau Dozentin ihre Ideen und Vorschläge in der Praxis zu verwirklichen mithelfen würden! Viel Vergnügen!

Herbert Brun

Frage:

Warum verbrannte sich die Patientin Adele Gallenbitter die Lippen, als sie dachte: «das ist doch kalter Kaffee»?



Antwort:

Wenn Sie es wissen möchten, dann sollten Sie unbedingt noch heute die Informations-Broschüre «Speisenverteilung im Spital und Heim» kostenlos anfordern!

Coupon

Bitte senden Sie mir kostenlos die CALDOMET® Informations-Broschüre «Speisenverteilung im Spital und Heim».

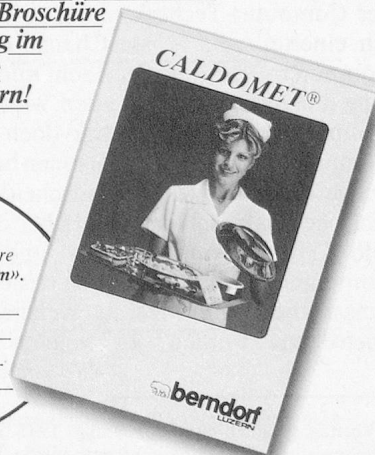
Name/Vorname: _____

Spital/Heim: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Berndorf Luzern AG, CH-6014 Littau



Berndorf Luzern AG
CH-6014 Littau
Tel. 041/55 95 05, ab 1.7.85 041/57 35 35
Telex 72287

 **berndorf**
LUZERN

PRE